

ÖKOLOGO

02 Mai
2017

MAGAZIN FÜR BAUERN & KONSUMENTINNEN



KLEINBAUERN
VEREINIGUNG



PESTIZIDREDUKTION
Die Zeit ist reif für eine
Richtungsänderung

S. 3

JAHRESVERSAMMLUNG
Landwirtschaft lebt
von Quereinsteigern

S. 7

HOFÜBERGABE
Ausserfamiliär tut auch
bei unseren Nachbarn Not

S. 8-9

Bereit zum Wurzeln

Die Hofsuchenden auf der Titelseite dieser Ausgabe sind bereit und wollen wurzeln. Doch sind «fremde» Wurzeln in der Schweizer Landwirtschaft überhaupt gefragt? Wenn man die zahlreichen Hindernisse auf dem Weg zum eigenen Hof anschaut, könnte man schnell einmal ins Grübeln kommen. Mit der 2014 gestarteten Anlaufstelle für die ausserfamiliäre Hofübergabe gibt die Kleinbauern-Vereinigung Gegensteuer. Es braucht noch immer ein Umdenken der älteren Generation und Lösungen beispielsweise bei der Finanzierung von Hofkäufen. Dabei lebt die Schweizer Landwirtschaft von den Quereinsteigern, wie es Regina Fuhrer, Präsidentin der Kleinbauern-Vereinigung, an der diesjäh-

rigen Mitgliederversammlung (Rückblick auf S. 6–7) treffend formuliert hat. Nicht nur in der Schweiz, auch in zahlreichen europäischen Ländern wird die ausserfamiliäre Hofübergabe diskutiert. Wie man im Ausland mit dem Thema umgeht und welche Faktoren für eine erfolgreiche ausserfamiliäre Übergabe entscheidend sind, erfahren Sie auf den Seiten 8–9.

Die Schweizer Landwirtschaft braucht zu viele Pestizide. Ihr Einsatz steht in der Öffentlichkeit denn auch immer stärker in der Kritik. Ein intensiver Obst- und Gemüseanbau ist jedoch risikoreich: Die Investitionen sind hoch und ein gesicherter Ertrag deshalb zwingend. Ist eine Richtungsänderung beim Einsatz von Pestiziden in der Schweizer Landwirtschaft so überhaupt möglich? Und was braucht es dazu? Lesen Sie auf den Seiten 3–5 von drei Beispielen, die zeigen, dass es anders geht. Wir müssen wegkommen von der Reparaturmentalität: Makellose, einheitliche Früchte und Gemüse, welche jederzeit, also zum Beispiel auch in witterungsbedingten schwierigen Jahren, in perfekter Qualität und den klassischen Sorten verfügbar sein müssen, gehen mit einer pestizidfreien Produktion schlecht einher. Vielfalt an Sorten, ein artenreiches Umfeld und mehr Forschung in alternative Methoden sind dagegen ein Muss.

Barbara Küttel



Barbara Küttel,
Geschäftsführerin
Kleinbauern-
Vereinigung

INHALTSVERZEICHNIS

PESTIZIDE IN DER LANDWIRTSCHAFT

Wie bisher ist keine Option 3–5

RÜCKBLICK JAHRESVERSAMMLUNG

Aussensicht tut gut 6–7

AUSSERFAMILIÄRE HOFÜBERGABE

Neuland nicht nur hierzulande 8–9

QUERBEET

Gewerbegrenze, Saatgutinitiativen,
Die Landwirtschaft in Buch und
Kino 10

KLEINBAUERN- WARENVERSAND

Fair und ökologisch einkaufen

Geniessen Sie die neuen und
altbewährten Produkte aus
dem Kleinbauern-Warenversand
oder bereiten Sie damit anderen
eine Freude. 11–16



Kleinbauern Warenversand
c/o gebana AG, Ausstellungsstrasse 21,
8005 Zürich, www.kleinbauern.ch
Tel. 044/500 32 03

ÖKOLOGO

Nr. 2/2017

IMPRESSUM

Auflage: 22'000 Expl., erscheint 4x jährlich

Mitgliedschaft/Abo/Spende 2017:

- Mitgliedschaft (inkl. Abo) CHF 30.–
- Familienmitgliedschaft (inkl. Abo) CHF 50.–
- Ökologo-Abo CHF 30.–

Herzlichen Dank für Ihre Spende!
Unser Postkonto: 46-4641-0

Herausgeber/Redaktion:

Kleinbauern-Vereinigung
(Schweiz. Vereinigung zum Schutz der
kleinen und mittleren Bauern)
Postfach, 3001 Bern, Tel. 031/312 64 00,
info@kleinbauern.ch

Grafik:

id-k Kommunikationsdesign, Bern
Priska Neuenschwander, Fällanden

Adressverwaltung:

Kleinbauern-Vereinigung, Postfach,
3001 Bern, Tel. 031/312 64 00,
info@kleinbauern.ch

Druck & Versand:

ZT Medien AG, Zofingen
M+C Mail GmbH, Rickenbach

Fotos Titelseite: ZVG





Vielfalt als Grundlage: Auf dem Birchhof von Roger Gündel werden die unterschiedlichsten Gemüse- und Kräutersorten selbst gezogen.

PESTIZIDE IN DER LANDWIRTSCHAFT

Wie bisher ist keine Option

Der Pestizid-Verbrauch in der Schweiz ist zu hoch. Eine Richtungsänderung ist nötig, wenn wir die Umwelt und unsere Gesundheit entlasten wollen. Spezialkulturen wie Tafelobst, Gemüse und Rebbau sind besonders pestizidintensiv. Drei Beispiele zeigen, dass es auch anders geht.

Fast 2200 Tonnen Wirkstoff gelangen jährlich in die Umwelt, schätzungsweise 85 bis 90 Prozent geht auf Kosten der Landwirtschaft. Pro Jahr sind das mehr als sieben Kilogramm pro Hektare Ackerland und Spezialkulturen. Die Pestizide finden sich im Boden, in Gewässern oder auch als Rückstände in den Produkten wieder. Eine Greenpeace-Studie vom letzten Jahr wies Pestizidrückstände – wenn auch unter den erlaubten Grenzwerten – in acht konventionellen Weinen nach, Bio-Weine hingegen waren ohne Befund. Die gleiche Studie zeigte, dass bei den untersuchten Parzellen der Kupfergehalt der Bio-Parzellen unter demjenigen konventioneller Parzellen liegt. Somit scheint das oft angebrachte Argument, dass Bio-Weinbauern mehr Kupfer einsetzen, zumindest fragwürdig.

Kunden an neue Sorten zu gewöhnen war hart

Familie Huwiler aus dem zürcherischen Freienstein kultiviert und keltert seit 21 Jahren Bioweine. «Die ersten drei Jahre liefen gut, doch dann kam ein witterungsbedingtes schwieriges Jahr und es hat 'ghäscheret'». Kurt Huwiler erinnert sich noch gut daran, denn es ging an die Existenz. «Wir hatten damals drei Möglichkeiten: Aufhören, an einen klimatisch günstigeren Standort umziehen oder einen Sortenwechsel. Sie entschieden sich für letzteres und standen vor der zweiten Herausforderung: Die Kunden mussten an die neuen Sorten gewöhnt werden.

Extreme Wetterverhältnisse machen Angst

Mit der Erfahrung kam die Einsicht, dass gewisse Sorten im Biorebbau einfach nichts zu suchen haben. Am liebsten wäre ihm der Rebbau mit den drei «G»: geschnitten, geschaut, gemerzt, erklärt Kurt Huwiler. In günstigen Jahren sei dies im Biolandbau mit den Piwi-Sorten (Piwi steht für pilzwiderstandsfähige Rebsorten) absolut möglich. Doch extremen Witterungsverhältnissen halten auch gewisse Piwi-Sorten nicht stand. «Diese Erfahrung macht schon etwas betrübt und auch Angst für die Zukunft. In solchen Jahren sieht sich der Biowinzer gezwungen alle drei Tage zu spritzen. Hoffnung setzt Huwiler in resistenteren Sorten und ist zuversichtlich. «Wir müssen uns aber auch eingestehen, dass nicht immer alles geht», gibt er zu bedenken. So habe er mit der Reparaturmentalität – dem Glauben, für alles immer und sofort eine Lösung zu haben – Mühe.

Nationaler Aktionsplan tut not – doch ihm fehlt der Biss

Im Rebbau werden grosse Mengen an Pflanzenschutzmitteln versprüht. Wahrscheinlich gerade deshalb beabsichtigt der Bund ab 2018 bei dieser Kultur – im Rahmen des Nationalen Aktionsplans Pflanzenschutz – erste Umsetzungen. Der reduzierte Einsatz von Fungiziden und Herbiziden soll mit sogenannten Ressourceneffizienzbeiträgen entschädigt werden. Gegen 200 Stellungnahmen wurden zum nationalen Pflanzenschutz-



Eier aus dem Folientunnel: Die Hühnerschar ist auch gerade für die schonende Bodenbearbeitung zuständig.

Aktionsplan eingereicht. Nach konkreten Anpassungen soll dieser im Sommer dem Bundesrat vorgelegt werden. Die Kleinbauern-Vereinigung begrüsst, dass der Bund endlich aktiv wird. Doch grundsätzlich geht der Aktionsplan zu wenig weit. Deshalb unterstützt sie den von Vision Landwirtschaft erarbeiteten Pestizid-Reduktionsplan (PRP), der auf einer Situationsanalyse und Erfahrungen aus anderen Ländern, die bereits einen Aktionsplan zur Reduktion von Pflanzenschutzmitteln erarbeitet haben, basiert. Der Pestizideinsatz könne gemäss PRP mit gut realisierbaren Massnahmen in der Landwirtschaft um 40 bis 50 Prozent und im Siedlungsbereich gar bis 80 Prozent reduziert werden. Es braucht einen Paradigmenwechsel hin zu einer Landwirtschaft, bei der Pestizide kein fester Bestandteil mehr, sondern als Hilfsmittel für Notfälle reserviert sind.

Spritzen ist stark in den Köpfen verankert

Seit mehr als zehn Jahren verzichtet Andreas Bossard, Geschäftsführer von Vision Landwirtschaft, auf jegliche Spritzungen auf seinem Hochstamm-Obstbetrieb, also auch jene, die für den Biolandbau zugelassen wären. Er produziert Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Kirschen für den Verzehr. Was den qualitativen Anforderungen an Tafelobst nicht entspricht, bleibt am Baum und wird später für Most oder die Brennerei genutzt. Je nach Sorte und Jahr können zwischen 30 und 90 Prozent des Ertrages für den Tafelkanal genutzt werden. Entscheidend für einen Erfolg sind geeignete, robuste, qualitativ gute Sorten. «Dazu kommt ein guter Schnitt sowie ein artenreiches Umfeld, das den Schädlings- und Krankheitsdruck in Schach hält», ergänzt Bossard. In einem Projekt sucht er zusammen mit der Interessengemeinschaft Kulturlandschaft und der Vereinigung fructus interessierte Bäuerinnen und Bauern, um diese auf dem Weg zu einer pestizidfreien Hochstamm-Tafelobstproduktion zu unterstützen. Die Suche erweise sich allerdings als nicht ganz einfach. «Spritzen von Obstbäumen gegen Schädlinge und Krankheiten ist stark in den Köpfen verankert, viele kommen deshalb gar nicht auf die Idee, mal etwas wegzulassen», vermutet Bossard.



Zeit zum Tüfteln ist wichtig: Roger Bündel diskutiert mit den Lernenden über den Einsatz des Komposttees.

«Wir suchen Betriebe mit gepflegtem Obstgarten und mit geeigneten Sorten, die Freude an einem anderen Konzept der Tafelobstproduktion haben.»

Intensiver Anbau mit hohem Risiko

Intensive Obstplantagen sind immer mit einem relativ hohen Risiko behaftet, weil viel in Netze, Arbeit, Geräte, Pestizide etc. investiert werden muss. Um diese hohen Kosten wieder hereinzuholen, sind ein hoher Ertrag und eine hohe Ertragssicherheit unumgänglich. Das verursacht Stress und Druck. «Bei unserer Produktionsweise entstehen dagegen Kosten meist erst dann, wenn man die Leiter an den Baum stellt und mit der Ernte beginnt», erklärt Bosshard. Ist eine Ernte beispielsweise wegen Hagel oder Frost einmal klein, sind auch der Arbeitsaufwand und die Kosten gering. Im Gegensatz zu den Intensivanlagen sei zudem der Unterwuchs vollumfänglich futterbaulich nutzbar. Diese Doppelnutzung sei ökonomisch wie auch von der Produktivität her viel günstiger als bei Intensivanlagen, wo das Gras zwischen den Bäumen aufgrund der eingesetzten Pestizide nicht mehr verfüttert werden könne.

Pestizide bewegen die Gesellschaft

Das Thema Pestizide beschäftigt die Menschen. Das zeigen zwei Gruppierungen, die Initiativen zum Thema Pestizide gestartet haben. Die Initiative für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide will eine Produktion ohne synthetische Pestizide im Inland und bei Importlebensmitteln. Eine im März gestartete Initiative will sauberes Trinkwasser und gesunde Lebensmittel. Sie verlangt unter anderem, dass nur noch diejenigen Landwirtschaftsbetriebe Direktzahlungen erhalten, die keine Pestizide einsetzen. Eine Forderung, die Roger Bündel, Demeter-Gemüseproduzent aus Oberwil-Lieli, durchaus unterstützen kann. Der Schlüsselmoment, warum er auf seinem Gemüsebetrieb auf synthetische Pestizide verzichtet, hatte er in der Lehre. «Auf dem Lehrbetrieb musste ich Pflanzenschutzmittel ausbringen, wo auf der Flasche ein Totenkopf und Giftklasse 2 vermerkt war.



Zum Reinbeissen: Ungespritztes Obst vom Hochstamm-Baum ist durchaus möglich.

In der Schule wurde uns erklärt, dass wir einen Schutzanzug, Maske und Handschuhe tragen sollten», erinnert sich Gündel. «Von da weg war mir klar, dass es anders gehen muss».

Erfolg mit Komposttee und schonender Bodenbearbeitung

Gündels Erfolgsrezepte: Eine grosse Vielfalt an Pflanzensorten und eine möglichst geringe Bodenbearbeitung. Zudem müsse man offen sein für Neues und wieder mehr denken. Seit kurzem hält er eine paar Hühner im Folientunnel. Diese fressen den Rest des Spinats und übernehmen mit ihrem Scharren auch gerade die Bodenbearbeitung. «Eine weitere Bodenbearbeitung ist gar nicht mehr nötig und zusätzlich lassen sich Eier produzieren.» Zum Thema Pflanzenschutz meint Gündel: «Anstatt die Entwicklung von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln voranzutreiben, sollte viel mehr in die Forschung alternativer Methoden investiert werden. Da liege noch sehr viel Entwicklungspotential. Ein geäussertes Argument gegen den Biolandbau sind die kleineren Erträge. Gündel lässt dies nicht gelten. «Ich hatte Freude an der Food-Waste-Studie», erklärt er ironisch, «auch bei einer Ertragseinbusse von 20 Prozent reicht es immer noch.» «Zudem sind die Qualitätsnormen zu starr», meint Gündel. Dem Konsumenten könne man auch erklären, warum ein Rüeblli für einmal etwas krumm oder mehrbeinig sei. Wenn es nicht anders geht, greift Gündel zu Neemöl, gewonnen aus dem Samen des indischen Neembiums. Es beinhaltet eine einzigartige Kombination von Inhaltsstoffen, die gegen Insekten und Krankheitserreger wirken. In Suaheli wird der Baum nicht von ungefähr als «Baum der vierzig Nutzen» bezeichnet. «Dann arbeiten wir vor allem mit Komposttee», erklärt Gündel. Dieser Tee wird entweder zur Stärkung der Bodenorganismen bei der Bodenbearbeitung miteingearbeitet oder im Treibhaus wöchentlich versprüht. Für Gündel ist klar: «Die konventionelle Zeit ist vorbei, wer den Wandel nicht mitgeht, verpasst den Anschluss.»

Franziska Schwab

Bürger erzwingen Pestizidverbot

Das kleine Südtiroler Dorf Mals unmittelbar ennet der Schweizer Grenze erlangte internationale Bekanntheit: Mals wurde letztes Jahr zur ersten pestizidfreien Gemeinde. Wäre dieser Weg auch in der Schweiz denkbar?

Das sonnenverwöhnte Vintschgau im Südtirol ist seit Jahren eine beliebte Region für Apfelkulturen. Mit dem intensiven Anbau folgte jedoch bald eine Diskussion über den Spritzmitteleinsatz. Der vom Wind verwehte Pestizidnebel erreichte nämlich immer öfters Kinderspielplätze, Schulhöfe, Hausgärten und die Felder von anderen Bauernhöfen. Bei den besorgten Malser Bürgerinnen und Bürgern formte sich Widerstand, der nach vielen erfolglosen Diskussionen mit den involvierten Landwirten im Jahr 2014 in einer Volksabstimmung gipfelte. Das Ergebnis sorgte weit über die Landesgrenze hinaus für Aufruhr: Gut 75% der Malser stimmten für eine pestizidfreie Gemeinde.

Vergiftetes Dorfklima

Mit dem Pestizidverbot verschärften sich leider auch die Konflikte im Dorf. Dem Malser Bürgermeister, der die Abstimmung ermöglicht hatte, wurde von der Landesregierung ein Amtsenthebungsverfahren angedroht. Der Sprecher des Unterstützungskomitees erhielt gar anonyme Morddrohungen. Zudem reichten 43 Grundbesitzer mit Unterstützung des Südtiroler Bauernbundes Rekurs gegen die neuen Pestizid-Bestimmungen ein. Ihr Argument: Für die Zulassung von Pflanzenschutzmitteln sei nicht die Gemeinde zuständig, sondern das Land Südtirol, der italienische Staat und die EU. Das Gericht in Bozen hat darüber noch nicht entschieden. Trotz des grossen Widerstands trat die neue Gemeindeverordnung (mit Pestizidverboten und Regelung der noch erlaubten Stoffe) rund zwei Jahre nach der Abstimmung 2016 in Kraft.

Pestizidfreie Gemeinden in der Schweiz?

Ein kommunales Pestizidverbot wäre auch hierzulande schwierig umzusetzen und würde mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls zu unschönen Streitigkeiten führen. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln ist bei uns national und die Definition von speziellen Zonen wie beispielsweise Naturschutzgebieten kantonale geregelt. Zielführender oder zumindest konfliktfreier könnte ein Pestizidverzicht durch enge lokale Kooperationen der Bäuerinnen und Bauern erreicht werden. Analog zu den Gentechfrei-Gemeinden oder Energiestädten könnte durch die Zusammenarbeit von der Heu- bis zur Essgabel eine positive Dynamik entstehen. Damit eine flächenübergreifende pestizidfreie Produktion funktioniert, muss sie also von den Verarbeitern, Vermarktern und von den Konsumentinnen mitgetragen werden. Das Engagement auf lokaler Ebene ist aber dennoch sinnvoll: Gemeinden können mit gutem Beispiel vorangehen und beim Unterhalt ihrer Parkanlagen oder Strassenböschungen komplett auf Pestizide verzichten. Greenpeace Schweiz startete dazu 2015 eine Aktion, bei der Bürgerinnen und Bürger ihre Gemeinde zum Pestizidverzicht anregen können.

Patricia Mariani

► <https://meine-pestizidfreie-gemeinde.ch>

Aussensicht tut gut

Menschen mit einem nichtlandwirtschaftlichen Umfeld sind gut für die Branche. Das zeigen die Gmüeser ebenso wie die grosse Anzahl Hofsuchende, die über die Anlaufstelle für ausserfamiliäre Hofübergabe nach einem Betrieb suchen. An der Mitgliederversammlung im April wurde viel über die sogenannten Quereinsteiger gesprochen.

Viele junge, gut ausgebildete Menschen möchten in die Landwirtschaft einsteigen», mit diesen Worten eröffnete Präsidentin Regina Fuhrer die Mitgliederversammlung 2017. Das Thema der ausserfamiliären Hofübergabe beschäftigte Geschäftsstelle, Arbeitsgruppe und Vorstand der Kleinbauern-Vereinigung auch im vergangenen Jahr. Die Überzeugung, dass Quereinsteiger nicht nur die innerfamiliäre Nachfolgelücke füllen, sondern auch neue Ideen und wertvolle Kontakte in die Landwirtschaft einbringen, wurde an der diesjährigen Versammlung mehrfach deutlich gemacht. Regina Fuhrer betonte denn auch, dass sie als Städterin über die Heirat ebenfalls als Quereinsteigerin in die Landwirtschaft kam. Die bisher realisierten Übergaben der Anlaufstelle zeigen: Eine ausserfamiliäre Hofübergabe braucht Zeit und vor allem auch ein Umdenken der älteren Generation.

vielseitigen Biobetrieb (in Umstellung) vor und berichteten über ihren Weg von der kleinen Gemüseparzelle bis zum 15 Hektar-Betrieb. Die Gmüeser Thomas Urech, Dominik Bisang und Martina Räber setzen auf Diversifikation und Konsumentennähe. Bei allen neuen Betriebszweigen ist von Beginn weg klar, wie die Produkte vermarktet werden. Die Kommunikation ist entsprechend wichtig. Vom Gemüseabo über das Mischpaket vom Rind oder den Wildobst- und Beerenanbau bis hin zu den Baum- und Hühnerpatenschaften, sind die Gmüeser mit viel Einsatz, Ideenreichtum und Freude bei der Arbeit.

Projekte vorantreiben

Verehrt handfeste Projekte realisieren – diese Strategie wird die Kleinbauern-Vereinigung im kommenden Jahr weiterführen. Ziel ist es, Konkretes zu bewirken und dadurch unsere Anliegen noch stärker in der Öffentlichkeit zu thematisieren. In diesem Jahr ist deshalb die Ausweitung der Anlaufstelle für ausserfamiliäre Hofübergabe in die Regionen Romandie und Tessin angedacht. Weiter ist die Geschäftsstelle im Bereich Markt daran, den kleinsten Hofladen der Stadt, den «Alpomat», als Pilotprojekt in der Stadt Zürich voranzutreiben. Zu den beiden Themen «nachhaltiger Konsum» und «Gentechnik», möchten wir Interessierten mittels Flyer eine Orientierungshilfe bieten.

Direktzahlungen fairer verteilen

Hauptanliegen der Kleinbauern-Vereinigung ist eine vielfältige, konsumentennahe Landwirtschaft. Voraussetzung dafür ist eine faire Verteilung der Direktzahlungen. Mit der Einführung



«Wir wollen eine Strukturentwicklung hin zu mehr Vielfalt.»

Regina Fuhrer-Wyss, Bio-Bäuerin und Präsidentin Kleinbauern-Vereinigung

Gmüeser: Erfolg dank Konsumentennähe

An der Mitgliederversammlung 2017 war die Kleinbauern-Vereinigung zu Gast bei den Gmüesern in Hallwil im Kanton Aargau. Die drei Quereinsteiger stellten den Mitgliedern ihren



Mitgliederversammlung 2017: Mehr über die Kleinbauern-Vereinigung erfahren, sich austauschen und den spannenden Betrieb der Gmüeser

der Agrarpolitik 2014-17 profitieren grössere Betriebe jedoch übermässig. Die Kleinbauern-Vereinigung fordert deshalb eine Strukturentwicklung hin zu mehr Bauernhöfen anstatt immer grösseren spezialisierteren Betrieben. Bereits in den Vorjahren haben wir uns dazu medial geäussert. Weiterhin setzen wir uns dafür ein, dass kleine und mittlere Betrieb nicht benachteiligt, sondern eine vielfältige Betriebsstruktur gefördert wird.

Ostschweiz neu im Vorstand vertreten

Neu in den Kleinbauern-Vorstand gewählt wurde Karin Mengelt aus Pfyen im Kanton Thurgau. Die 38-Jährige führt mit ihrer Familie einen Biobetrieb mit Gemüseanbau, Ackerbau und zahlreichen Hochstammbäumen. Zusammen mit ihrem Mann konnte sie 2011 den Pachtbetrieb der Eltern kaufen. Familie Mengelt setzt auf Direktvermarktung; neben den Frischprodukten wird ein Teil des Gemüses und der Früchte in der hofeigenen Trocknungsanlage haltbar gemacht. Der bisherige Vorstand und die Geschäftsstelle freuen sich über die Verstärkung aus der Ostschweiz.

Erfolgsrechnung

Beträge in CHF	Rechnung 2016	Rechnung 2015
ERTRAG	507'391	509'305
Mitgliederbeiträge und Spenden	474'291	468'926
Gönnerbeiträge/Legate/Stiftungen	4'500	10'610
Kampagnen/Projekte	8'600	8'860
Verschiedene Erträge	20'000	20'909
AUFWAND	495'197	465'550
Personal	219'876	202'590
Projekte/Kampagnen	35'895	22'814
Magazin Ökologo	144'015	152'206
Vereinskoordination	39'691	34'201
Geschäftsstelle/Mitgliederadministration	55'720	53'740
Ergebnis	12'194	43'755
Vereinsvermögen	296'294	284'100

Eckwerte zu den Finanzen

Entscheidend dafür, dass die Kleinbauern-Vereinigung vermehrt Projekte umsetzen und in der Öffentlichkeit präsent sein kann, sind die personellen Ressourcen. Diese konnten wir in den letzten Jahren leicht aufstocken und planen einen weiteren Ausbau bei den Projektstellen. Grössere personelle Ressourcen bedingen aber zusätzliche Projektgelder, entsprechende Anträge erarbeitet die Geschäftsstelle gegenwärtig. Insgesamt kann die Kleinbauern-Vereinigung auf ein gutes Finanzjahr zurückblicken, dies insbesondere dank der treuen Unterstützung von Mitgliedern, Spendern und Sympathisantinnen.

Barbara Küttel

► **Einen ausführlichen Jahresbericht und die Erfolgsrechnung finden Sie auf unserer Website www.kleinbauern.ch**

Keine Quereinsteiger erwünscht?

In der bis Anfang Mai laufenden Vernehmlassung zum Agrarpaket 2017 (Verordnungsänderungen) wurde vorgeschlagen, die Ausbildungsvoraussetzungen der Gesuchsteller für Investitionshilfen (zinslose Kredite) zu verschärfen. Bisher konnten alle LandwirtInnen mit Fähigkeitszeugnis, die einen Betrieb grösser als eine Standardarbeitskraft (SAK) bewirtschaften, ein Gesuch stellen. Wer heute einen Betrieb unter 1 SAK bewirtschaftet, kann nur in Ausnahmefällen Investitionshilfe beantragen. Ebenfalls nicht bezugsberechtigt sind Betriebsleitende mit dem Nebenerwerbkurs.

Geplante Verschärfung

Neu müssten alle Gesuchstellenden den Betriebsleiterkurs absolvieren oder fünf Jahre eigene Betriebsführung vorweisen. Die Kleinbauern-Vereinigung wehrt sich gegen diese Änderung. Eine stetige Aus- und Weiterbildung ist sinnvoll und wichtig. Jedoch sollen innovative und tragbare Projekte unabhängig von der Ausbildung der Betriebsleitenden gefördert werden. Sie bereichern die Branche. Quereinsteiger bzw. Leute mit anderer Erstausbildung wären von einer Verschärfung besonders betroffen, weil ihnen in der Regel Zeit und Finanzen für eine aufwändige Weiterbildung fehlen oder sie bereits verschiedene Weiterbildungen absolviert haben. Ein gutes Beispiel dafür, dass es nicht nur einen einzigen Bildungsweg gibt, sind die Gmüeser. Bevor sie in die Landwirtschaft eingestiegen sind, haben alle ein Hochschulstudium absolviert. Ob es Absicht des Vernehmlassungsvorschlags ist, Quereinsteigern Steine in den Weg zu legen, sei dahingestellt.

Kein Grund für Anpassung

Ein Blick in die Jahresberichte der landwirtschaftlichen Kreditkassen zeigt, dass die Anzahl Kredite aufgrund der aktuellen Marktlage in der Landwirtschaft nicht zunimmt und die Rückzahlungsmoral sehr gut ist. Direkte finanzielle Gründe für die Verschärfung sind somit nicht vorhanden. Der Bund beabsichtigt aber die Wirtschaftlichkeit der Strukturverbesserungsmassnahmen zu erhöhen. Dass sich die Landwirtschaft so jedoch sehr stark abschottet, scheint nicht bedacht worden zu sein.



FOTOS: PATRICIA MARIANI

besichtigen.



Die ausserfamiliäre Hofübergabe ist ein kleiner, aber zunehmender Trend.

AUSSERFAMILIÄRE HOFÜBERGABE

Neuland nicht nur hierzulande

Ausserfamiliäre Hofübergaben haben in der Schweiz keine Tradition. Das ist in Österreich, Belgien, Frankreich und Holland nicht anders. Gleichzeitig steigt in allen Ländern das Durchschnittsalter der Betriebsleiter und die innerfamiliäre Nachfolge fehlt zusehends. Wie geht man in diesen Ländern mit dem Thema um? Und welche Faktoren begünstigen ausserfamiliäre Hofübergaben?

In Frankreich, Belgien, Österreich und den Niederlanden ist Landwirtschaft hauptsächlich ein «Family Business», heisst es in einer Broschüre zum Thema ausserfamiliäre Hofübergabe, welche Organisationen aus den genannten Ländern Ende 2016 herausgegeben haben. Sie berichten, dass das Durchschnittsalter der Betriebsleiter in ihren Ländern ansteigt und mittlerweile bei 50 oder gar 55 liegt. Auch die Zahl der Betriebsleiter ohne Nachfolge steigt: Mindestens ein Drittel der Bauern über 55 hat keine Hofnachfolge. In allen Ländern nehmen ausserfamiliäre Hofübergaben zu. «Es ist ein kleiner aber zunehmender Trend», schreibt Maria van Boxtel, eine der Herausgebenden. Dieselbe Entwicklung kann in der Schweiz beobachtet werden. Gemäss dem Bundesamt für Statistik sind 55,4% der Betriebsleiter über 50 Jahre alt. Eine Studie von Agroscope¹ hat ergeben, dass 33% der Betriebsleiter über 50 keine Nachfolge hat und bei weiteren 24% die Nachfolge ungeklärt ist. Die Zahlen der Schweiz sind also mit jenen aus besagten europäischen Ländern vergleichbar. Ob die Anzahl der ausserfamiliären Hofübergaben hierzulande ebenfalls ansteigt, lässt sich nur vermuten. Kein Geheimnis ist, dass viele ausgebildete Landwirtinnen und Landwirte, die keinen Hof von ihren Eltern übernehmen können, oft sehr lange nach einem passenden Betrieb suchen. Jährlich schliessen um die 1'000 Landwirte und Landwirtinnen ihre Ausbildung mit dem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis EFZ ab. Dazu kommen jährlich gegen 120 Lehrabschlüsse als

Agrarpraktiker, 300 Absolventen des Nebenerwerbskurses sowie weitere Hochschulabsolventen und Bäuerinnen mit Fachausweis². Es sind also junge, gut ausgebildete und motivierte Berufsleute da, die Betriebe übernehmen können. Wichtig ist es deshalb, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass diese Personen Zugang zu Land erhalten. Da die ausserfamiliäre Hofübergabe in der Schweiz keine Tradition hat, verlangt sie von allen Beteiligten – auch von Schulen und Behörden – ausserordentliches Engagement.

Üben an konkreten Fällen

Der Blick über die Grenze nach Frankreich, Belgien, Österreich und den Niederlanden zeigt: Auch hier wird nach Lösungen gesucht, um ausserfamiliäre Hofübergaben zu unterstützen. Organisationen aus den genannten Ländern veröffentlichten deshalb eine englischsprachige Broschüre³ mit Methoden und Werkzeugen zur Förderung der ausserfamiliären Hofübergabe. Die Broschüre zeigt unter anderem mit 12 Methoden auf, wie Menschen den ausserfamiliären Generationenwechsel in der Landwirtschaft fördern können. Ergänzt ist die Broschüre mit persönlichen Erfahrungsberichten von Bauern und Bäuerinnen. Ab Juni wird die deutsche Übersetzung auf der Website der Kleinbauern-Vereinigung abrufbar sein oder kann bei der Geschäftsstelle bestellt werden. Hier schon ein erster Vorgeschmack: Gerade in Frankreich wird viel unternommen, um



Deutsche Fassung
ab Juni auf
www.kleinbauern.ch

den Generationenwechsel ausserhalb der Familie zu fördern. Die Palette reicht von informellen Kaffeerunden, wo sich Bauern und Bäuerinnen austauschen, über Kurse zum Thema bis hin zu sogenannten Testfarms, wo Jungbauern auf einem Stück Land eigene Erfahrungen sammeln und parallel dazu in Betriebsführung geschult werden. Eine weitere Methode ist die Gruppenarbeit an konkreten Fallbeispielen. Hier schildern Bauern und Bäuerinnen zusammen mit ihren Hofnachfolgern einer Gruppe von Bauern, wo sie beim Hofübergabe-Prozess aktuell stehen und besprechen Fragen und Hürden in der Gruppe. Alle Beteiligten erhalten so Einblick in diesen Prozess und können sich auch mit der eigenen Hofübergabe auseinandersetzen. Die Österreicher zeigen mit Kurzfilm-Portraits wie junge Bauern erfolgreich in die Landwirtschaft einsteigen konnten. Inspiriert sind die Filme von einer niederländisch-europäischen Initiative «Junge Bauern im Rampenlicht»⁴, die sich zum Ziel gesetzt hat, junge Bauern zu ermutigen und zu inspirieren. Die Genossenschaft «Terre en Vue» (dt. Land in Sicht) unterstützt in Belgien den Berufseinstieg von Jungbauern, indem sie Höfe mit Konsumentengeldern kauft und diese langfristig verpachtet.

Viele passende Puzzleteile führen zum Erfolg

Das Ziel, den Betroffenen bei der Hofübergabe oder Hofsuche zu helfen, wird in allen Ländern verfolgt. Die Ansätze bieten Unterstützung bei den unterschiedlichsten Herausforderungen und ermöglichen so, dass ein breites Spektrum abgedeckt ist. Die Kleinbauern-Vereinigung setzt mit ihrer Anlaufstelle auf Vermittlung von Hofsuchenden an Hofabgebende und auf die Sensibilisierung für das Thema. Wir stellen fest, dass gute Beratung grundlegend ist und dass es künftig Massnahmen für eine erfolgreiche Finanzierung von tragbaren Hofkäufen braucht. Die Kleinbauern-Vereinigung hat dazu vor einem Jahr einen Expertenbericht erstellen lassen. Als Massnahme daraus unterstützen wir heute Crowdfunding-Projekte, indem wir über unsere Kommunikationswege auf spannende Initiativen aufmerksam machen. Enorm viele Faktoren müssen stimmen, bis eine ausserfamiliäre Übergabe zustande kommt: Die Planung der eigenen Pension und die Suche nach der passenden Hofnachfolge brauchen Zeit. Es gilt rechtliche (Verkauf, Verpachtung, Vorkaufs-

rechte) und finanzielle Faktoren abzuklären (Altersvorsorge, Steuern, Verkaufspreis/Schätzung). Jede Hofübergabe stellt die Betriebsleiter immer auch vor persönliche Fragen mit Auswirkungen auf die Partnerschaft und die ganze Familie (Wohnen, Tätigkeit nach der Pension, Erben). Zwar gibt es kein Patentrezept, weil jede Hofübergabe ein individueller Prozess ist, doch es gibt Faktoren, welche eine ausserfamiliäre Hofübergabe begünstigen. Wichtig ist es, vor der Nachfolgersuche klare Rahmenbedingungen abzustecken. Dazu gehört, zu klären, wo man nach der Hofübergabe wohnen möchte und wie die neu gewonnene Zeit genutzt werden soll. Einer der wichtigsten Faktoren ist die Zeit. Es braucht Zeit, alle nötigen Abklärungen zu treffen, sich auf den neuen Lebensabschnitt vorzubereiten und die geeignete Hofnachfolge zu finden. Wer frühzeitig die eigene Hofübergabe anpackt, läuft weniger Gefahr, aus gesundheitlichen oder anderen Gründen, kurzfristige Entscheidungen fällen zu müssen. Vielmehr erhält man die Chance, mehrere Varianten zu prüfen, sich mit Freunden und Familie auszutauschen und die beste persönliche Lösung zu finden.

Séverine Curiger

- 1 Quelle: Agroscope, 2007: R. Rossier, P. Felber und St. Mann, «Aspekte der Hofübergabe innerhalb der Familie»
- 2 Agristat 2014: Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung, S. 242 ff.
- 3 www.kleinbauern.ch > Themen > ausserfamiliäre Hofübergabe > Broschüre aus der EU
- 4 <https://future-farmers.net/>

Aus der Sicht einer Bäuerin

«Vor allem viel Reden muss man. Auch wenn manche Bauern ja nicht die grossen Redner sind. Das Thema musste bei uns immer wieder angesprochen werden. Mein Mann hat immer gemeint, das habe noch Zeit. Da lag schon vieles an mir. Wichtig war für uns die Unterstützung der landwirtschaftlichen Schule Visp, sowie die Fragen und die Checkliste der Anlaufstelle der Kleinbauern-Vereinigung. Nun sind wir dankbar, jemanden aus unserer Region gefunden zu haben. Im Wallis haben wir viel Pachtland und kleine Flächen. Es ist gut, wenn einer das kennt.

Unser Nachfolger telefoniert fast wöchentlich mit meinem Mann und erkundigt sich, was auf dem Betrieb gerade läuft und ob er helfen kann. Er erzählt, was er im Sinn hat, damit mein Mann versteht, wie es auf dem Betrieb weitergeht. Sie besprechen vieles zusammen. Mein Mann sagt, unser Nachfolger sei sozusagen wie sein Sohn.

Für ihn ist es schwieriger loszulassen. Das braucht eben viel Zeit, er hat ja quasi jeden Nagel selbst eingeschlagen. Die Tiere nicht mehr von der Alp holen zu können, wird ein grosser Schritt sein für uns. Wir werden mehr Zeit haben für unsere Grosskinder und zum Wandern. Nicht jeden Abend in den Stall zu müssen, heisst auch, weniger hetzen und auch mal sitzenbleiben können.»

Dora Mathieu war bereit Auskunft zu geben, was für sie beim Prozess der Hofübergabe wichtig, schwierig und erfreulich ist. Dora und Medard Mathieu aus Albinen (VS) verkaufen ihren Betrieb auf 2018.

Querbeet

Gleiche Chancen für kleine Betriebe

Kleine Betriebe sollen die gleichen Bedingungen erhalten, um sich weiterzuentwickeln. Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Gewerbegrenze.

Nicht jeder Bauernhof gilt auch als Gewerbe. Abhängig ist dies von der SAK. Die SAK ist eine Messgrösse für den Arbeitszeitbedarf eines Landwirtschaftsbetriebs. Das tönt eher technisch, geht jedoch regelrecht ans Lebendige. Denn davon hängt beispielsweise ab, ob ein Betrieb Direktzahlungen erhält oder eben als Gewerbe gilt. Ein landwirtschaftliches Gewerbe profitiert von gewissen Vorteilen z.B. bei der Hofübergabe, beim Bauen oder bei der Besteuerung. Kantone haben die Möglichkeit, die Gewerbegrenze bis auf 0.6 SAK zu senken; so kämen auch kleinere Betriebe in den Genuss der Vorteile. Im Kanton Bern wurde der Regierungsrat durch eine vom Grossen Rat überwiesene Motion beauftragt, dies für alle Betriebe vom Tal- über Hügel- bis ins Berggebiet zu tun. Für die Kleinbauern-Vereinigung ist klar: Erfolg ist nicht an Grösse geknüpft. Gerade kleinere und mittlere Betriebe beweisen dies mit Erfindergeist, Innovation und Einsatz. Die Kleinbauern-Vereinigung forderte deshalb in ihrer Stellungnahme zur Vernehmlassung die konsequente Umsetzung der Motion. Als grösster Agrarkanton könnte der Kanton Bern beweisen, dass er gewillt ist, die dringend nötige Richtungsänderung hin zu einer vielfältigen Landwirtschaft zu ermöglichen und so eine Vorreiterrolle einzunehmen, die hoffentlich viele Nachahmer finden wird.

Die Landwirtschaft in Buch und Kino

- **«Die Schweizer Landwirtschaft stirbt leise» von Jakob Weiss**
Die Zahl der Bauernhöfe in der Schweiz geht rapide zurück, das Kulturland steht unter Druck, eine Trendwende ist nicht in Sicht. Was bedeutet das für die Schweiz? Jakob Weiss geht dem Absterben der ganzen Landwirtschaft nach. Erschienen im Orell Füssli Verlag.
- **«Tiere nutzen? – Und Pflanzen?», Billo Heinzpeter Studer (Hrsg.)**
39 Autoren und Autorinnen aus der Schweiz und dem Ausland nehmen aus ihrem Blickwinkel Stellung. Das Buch liefert keine fixen Antworten und erst recht keine einheitlichen. Aber es gibt Anstösse für Menschen, die das Bohren solcher Fra-

gen spüren und ihm in die Tiefe nachgehen wollen. Verunsicherung ist garantiert, Veränderungen sind nicht ausgeschlossen. Erschienen in der edition mutuelle.

- **«Bauer unser» von Robert Schabus im Kino – Eine Nahrungsmittel-Doku aus unserem Nachbarland Österreich.**

Der Dokumentarfilm zeigt ungeschönt, wie es auf Bauernhöfen in unserem Nachbarland zugeht. Auch hier werden die einen grösser, während die anderen verschwinden. «Bauer unser» ist ein Film, der Lust macht, dem Bauern ums Eck einen Besuch abzustatten und bewusst heimische Lebensmittel zu genießen.

Saatgut für alle – zwei Initiativen und ein Lehrfilm

- Die EU-Initiative www.opensourceseeds.org stattet neue Sorten mit der Open Source Lizenz aus. Das ist der effizienteste Weg, Saatgut rechtlich vor Patenten der Agrarkonzerne zu schützen.
- Das Projekt «Sagezu» – Samengemeinschaftszucht – sucht Gartengemeinschaften, solidarische Kooperativen oder einfach alle, die Gemüsesorten nachhaltig erhalten wollen.
Mehr Informationen: www.hortiplus.ch/sagezu
Email: robert.zollinger@hortiplus.ch
- Der Film «Saatgut ist Gemeingut» für all jene, die lernen wollen, Saatgut von Gemüse selbst zu vermehren.
Mehr Informationen: www.seedfilm.org
Bestellungen: Pro Longo Mai, Postfach, 4001 Basel.



Auf dieser Plattform reagieren wir auf Ihre Anliegen, Ideen und Fragen und informieren Sie über Aktuelles aus dem Kleinbauern-Vorstand und der Landwirtschaftspolitik. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf. Sie erreichen uns unter: info@kleinbauern.ch oder Kleinbauern-Vereinigung, Postfach, 3001 Bern.